

Schwan, Gesine

## Was ist die Aufgabe von Universitäten?

Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: *Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 73-82*



Quellenangabe/ Reference:

Schwan, Gesine: Was ist die Aufgabe von Universitäten? - In: Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: *Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 73-82* - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-289661 - DOI: 10.25656/01:28966; 10.35468/6071-09

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-289661>

<https://doi.org/10.25656/01:28966>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

### Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der:

  
Leibniz-Gemeinschaft

*Gesine Schwan*

## **Was ist die Aufgabe von Universitäten?**

Ganz herzlichen Dank lieber Herr Bartosch, für die sehr freundliche Einführung. In meinem neuen Buch "Politik trotz Globalisierung", das in diesem Jahr erschienen ist, habe ich mir die Frage vorgenommen, wie man über die Grenzen des Nationalstaats hinaus demokratische Politik betreiben und wie man unsere repräsentative Demokratie weiterentwickeln kann. Das hat auch einen Bezug zum heutigen Thema.

Ich habe vor, etwa 20 Minuten, höchstens 30 Minuten vorzutragen und werde dann enden mit einer persönlichen Erinnerung. Als Thema hatte ich vorgeschlagen: „Auf die Verständigung kommt es an! Die Aufgabe von Universitäten“

### **1 Wissenschaft gründet oft in Lebenserfahrungen**

Wir merken immer wieder in unserer wissenschaftlichen Arbeit, dass sie einen engen Bezug zu unseren eigenen Lebenserfahrungen und Einstellungen zur Welt hat. Bei mir war das die Aufgabe der Verständigung in einer komplizierten, facettenreichen Familie mit zwei starken Eltern, die sehr intensiv im Widerstand wirkten, aber sich gegeneinander auch ziemlich intensiv verhielten. Da gab es unter anderem die Aufgabe der Verständigung bei diversen Treffen in der Familie, unter anderem auf einem kleinen Segelboot, einem 20 Quadratmeter Jollenkreuzer, auf dem wir am Wochenende auch übernachteten. Meine Methode, eine Verständigung hinzukriegen war dann, wenn es ganz hart wurde, dass ich ein Liederbuch auf die Knie nahm und anfang zu singen. Das führte dazu, dass alle anderen einstimmten und damit waren die Konflikte sicher nicht gelöst, aber erstmal pazifiziert. Das war mein erster Versuch von Verständigung. Aber dann mehr und mehr hatte ich den Eindruck, man muss auch den Verstand dazu einsetzen. Man muss eben verstehen, worum es in den Konflikten inhaltlich und sachlich geht, und das ist zu einem Lebensthema für mich bis heute geworden.

### **2 Aufgaben von Universitäten in der Geschichte**

Wenn Sie jetzt fragen „Was ist die Aufgabe von Universitäten?“ und nicht völlig willkürlich verfahren wollen, dann ist es, glaube ich, vernünftig und hilfreich, wenn man zurückschaut und fragt: „Was haben denn in der Geschichte Universitäten

und Wissenschaft für Aufgaben gehabt?“ Ich glaube, dass in diesem breiten Kontext Universitäten, Wissenschaft, Wahrheitssuche immer einer ganze Reihe von Motiven oder auch Anstößen gefolgt sind, jedenfalls in Europa, seit dem griechischen Beginn. Da ist einmal in der Philosophie (die ich zur Universität zähle und auch zur Wissenschaft, obwohl sie etwas anderes ist als zumindest die empirische Wissenschaft) die Suche nach Wahrheit, nach dem was ist und nach dem, wie das, was ist, erklärt, verstanden oder vorhergesehen werden kann. Sie ist, glaube ich, ein Urtrieb von Menschen, der sich auch immer wieder Bahn bricht und da steckt Neugier, auch Spielerisches drin, aber auch, denke ich, dass durch Wahrheitssuche, durch Erkennen der Realität, durch Erkennen des Kontextes, in dem man lebt, auch Sicherheit für die eigene Person und Position erwartet wird. Wahrheit und Sicherheit gehören deshalb m. E. funktional zusammen.

### **3 Wahrheit und Sicherheit**

Man hat nicht so viel davon, irgendwelche sehr vorübergehenden Eindrücke zu gewinnen, auf die man sich nicht verlassen kann. Und natürlich wissen wir heute, dass es keine absolute Wahrheit gibt, auch dass Wahrheit sich in der Kommunikation herstellt oder ereignet. Aber ich glaube bis heute ist der Versuch, sich an das zu halten, was man erkennen kann, wissend, dass das nie vollständig und erschöpfend ist, ein ganz zentrales Motiv dafür, dass Universitäten und Wissenschaft entstehen, also eine anthropologische Konstante, die übrigens in meiner Sicht auch wichtig ist. Denn auf diese Weise gewinnt die Universität eine viel wichtigere Bedeutung, eine ganz andere Attraktivität, als wenn man sie rein funktional betrachtete als Ausbildungsstätte oder Quelle ökonomischen Gewinns. Also wenn man nach Wahrheit sucht, grundlegend danach: „Was sind die Grundelemente der Welt?“ steht auch dahinter der Versuch von Menschen, sich in ihrer Lebenswelt zurecht zu finden und zu vergewissern.

### **4 Funktionale Ausdifferenzierung von Wissenschaft**

Dieses Bedürfnis hat sich im Laufe der Geschichte immer stärker funktional ausdifferenziert. Wichtig war zu Beginn der Neuzeit der große Schritt hin zur Naturwissenschaft und zur technologischen Erkenntnis, auch technischen Handhabung und Umsetzung der erkannten Ergebnisse von Wissenschaft. Universitäten, wie sie sich langsam herausstellten, dienten dann auch dazu, sich diese Erde technisch untertan zu machen, sie zu beherrschen und mit ihr technologisch umgehen zu können, das Alltags leben und die ökonomische Produktion zu vereinfachen. Die praktische Anwendbarkeit wurde dann auch bald in der Sozialwissenschaft ein Thema, übrigens in der Politikwissenschaft fast immer – schon bei Platon und

Aristoteles – nach Krisen. Sie sind gute Anlässe, sich darüber klar zu werden und zu vergewissern, was ein politisches Gemeinwesen eigentlich ausmacht, warum es in Krisen gerät oder sogar zusammenbricht und warum es sich überhaupt negativ entwickelt.

So wird die Sozialwissenschaft seit dem 19. Jahrhundert neben der naturwissenschaftlich-technologisch ausgerichteten Funktionalität ein wichtiger Zweig der Wissenschaft.

## 5 Universität als Ausbildungsort

Daneben ist Universität immer Ausbildungsort gewesen für Politik und Staat, für Juristen, für die Verwaltung, später für die Daseinsvorsorge. Das heißt, es gab immer viele Ursprünge und funktionale Bestimmungen von Universität und Wissenschaft, aber ich denke, es gibt eben diese anthropologische Konstante, dass Menschen doch gerne herausfinden möchten, was eigentlich die Wirklichkeit ist und wie sie wirkt. Zum Beispiel kann die Grundlagenforschung gar nicht nur mit Blick auf die schnelle Anwendung praktiziert werden.

## 6 Bologna-Prozess: Internationalisierung, Ökonomisierung, Instrumentalisierung von Wissenschaft

Die letzte Station, auf die ich in der Entwicklung der Aufgaben der Universität kurz eingehen möchte, ist der sogenannte Bologna-Prozess, der einerseits in Europa, aber auch global, sehr stark zu einer Internationalisierung von Wissenschaft und Universitäten geführt hat und führen sollte, was im Sinne von einer nicht-begrenzten Wahrheitssuche nur zu begrüßen ist. Zugleich aber ist mit Bologna im Zuge der kulturellen und vor allem ökonomischen Globalisierung Wissenschaft vorrangig in den Dienst von ökonomischer Wettbewerbsfähigkeit genommen worden. Für die Studierenden führte das vorrangig zum Ausbildungsziel der „Employability“; dass man die Studierenden auf dem Weltmarkt platzieren kann, wurde zu einer entscheidenden Ziel-Idee von Universität.

Ich sehe darin eine sehr gefährliche Verengung. Ich habe nichts dagegen, dass Wissenschaft auch zur wirtschaftlichen Entwicklung beiträgt, das war immer der Fall, auch bei regionalen Universitäten, das ist klar. Aber die grundsätzliche und forcierte Verknüpfung von Wissenschaft mit dem Wettbewerb und der Anwendbarkeit auf dem Weltmarkt, die ist schon sehr problematisch, weil damit der Gedanke der Kooperation und der unvoreingenommenen, eben nicht instrumentellen Wahrheitssuche geradezu manisch pervertiert wurde. Das steht konträr zu dem, was ich als Wesensmerkmal von Bildung und Wahrheitssuche ansehe, nämlich im Sinne von Wilhelm von Humboldt die Kooperation, das gemeinsame Suchen nach Wahrheit, das Sich-miteinander-verständigen.

Der Bologna-Turn, der ganz und gar in Richtung wirtschaftliche Anwendbarkeit ging, hat im Grunde Wissenschaft „entweiht“, seiner transzendenten Wahrheit-Wurzeln beraubt. Ich war lange Vertrauensdozentin der Studienstiftung und da habe ich immer wieder gemerkt, dass die jungen Leute in der Wissenschaft eben nicht nur im Dienste ihres Chefs ganz schnell irgendwo einen Fuß in die Tür des Arbeitsmarktes kriegen wollten, um in irgendeinen großen Unternehmen Karriere zu machen, sondern dass sie schon genauer wissen wollten, was das für eine Welt ist, in der sie leben, und wie sie sie gestalten wollen und wie sie besser sein könnte und so weiter.

## 7 Vorherrschaft von Wettbewerb und Marktradikalität

Im Übrigen gab es bei diesem Bologna-Grundansatz der Internationalisierung, aber eben zugleich der wirtschaftlichen Anwendbarkeit auch das Problem, dass ja mit der damals en vogue kommenden Marktradikalität der Wettbewerb nicht so sehr zwischen Unternehmen, sondern zwischen Staaten gepredigt wurde, die dann für die Unternehmen und die Entfesselung ihrer Produktivität möglichst günstig wirken, also die Kosten, Steuern und Sozialabgaben senken sollten. So gerieten Internationalisierung und die Globalisierung in Widerspruch zueinander. Staaten wollten Wissenschaft zu ihren Gunsten instrumentalisieren, die Ergebnisse sollten bis hin zu den Fragen der Patente national zugeordnet und also instrumentalisiert werden.

So bekamen wir eine globale Wissenschaft zusammen mit einer globalisierten Wirtschaft und zugleich die Vorherrschaft des Wettbewerbsgedankens zwischen den Nationalstaaten anstelle von globaler wissenschaftlicher Kooperation. Damit wird nicht nur der Gegenstand des Nachdenkens und der Wahrheitssuche sehr verengt, sondern das führt auch zu einer „Departementalisierung“ der Disziplinen, aus denen Wissenschaft besteht, weil überall auf den Märkten Spezialisten gesucht werden und weil Spezialisierung auch zu einer schnelleren Karriere verhilft. Ich meine, schon Jaspers, Sie haben das erwähnt Herr Bartosch, hat das in seinem berühmten Aufsatz „Die Idee der Universität“, scharf kritisiert und auf die Tatsache hingewiesen, dass dann die Brücken zwischen den verschiedenen Erkenntnissen, die systemischen Zusammenhänge darunter leiden.

## 8 Rückbindung von Wissenschaft an die Wahrheitssuche erforderlich – Brücken bauen

Aber hier ist es ein wirkliches Problem, dass da nicht nur intellektuell-theoretisch Sprünge zwischen den Disziplinen entstanden sind, sondern eben auch praktisch. Wenn wir heute fragen „Was ist die Aufgabe von Universität?“, so denke ich, dass

wir in einer Globalisierung, in der es zahllose Konflikte gibt und ganz viel auf dem Spiel steht, sehr entschieden alle Verengungen und Instrumentalisierungen von Wissenschaft vom Bologna-Prozess, aber auch von sonstigen Funktionalitäten überwinden müssen, um die Idee der Universität, die auf eine ganzheitliche Wahrheit zielt, wieder wirkmächtig und auch attraktiv zu machen. Es gibt auch unterstützende Entwicklungen dafür und auf die will ich jetzt hinweisen.

Universität, in der wir vom Wortsinn her das Universum, alles was ist, betrachten, muss also heutzutage alle Verengungen der Gebiete, der Funktionalitäten und so weiter überwinden. Sie muss versuchen, die systemischen Zusammenhänge zwischen Literaturwissenschaft und Atomphysik, obwohl sie auf den ersten Blick sehr weit voneinander entfernt zu sein scheinen, zu rekonstruieren, muss Teilungen überwinden, nur dann können wir, glaube ich, auch dieser Grundbedingung unseres guten Überlebens, nämlich der Wahrheitssuche gerecht werden.

Dabei ist es ganz wichtig, dass solche Verengungen nie total überwunden werden können. Also alle holistischen Ansätze, die den Zusammenhang insgesamt sehen wollen, sind als heuristisches Prinzip, als ein Such-Prinzip, das man verfolgt, weil man es grundsätzlich für richtig hält, gut und unverzichtbar. Aber sobald damit die Idee verbunden ist, man könne dem Prinzip auch voll gerecht werden, erliegt man einer Illusion, die sogar zu totalitären Ansprüchen führen kann.

## **9 Die Endlichkeit des Planeten und das Postulat der Nachhaltigkeit unterstützen die ganzheitliche Wahrheitssuche**

Unterstützt werden wir in dieser Forderung, die Universität von ihren Verengungen zu befreien und ihr ihren ursprünglichen Sinn, die Wahrheitssuche, die Offenheit und auch die Verständigung, zurückzugeben, durch die Einsicht in die Endlichkeit unseres Planeten. Sie kommt indirekt zum Ausdruck im Begriff der Nachhaltigkeit. Bei diesem Begriff wie bei ähnlichen umfassenden Begriffen ist immer ein Problem, dass sie zum Allerweltswort werden. Politisch gesehen ist das gar nicht schlecht, wenn es einen Begriff gibt, der normativ erstmal breit akzeptiert wird als Referenzebene und als Grundlage gemeinsamen Handelns. Wichtig ist aber dabei, dass er nicht auf das Klima verengt wird. Das geschieht oft, obwohl schon der Brundtlandbericht unter der Federführung der norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland und der Nord-Süd-Bericht von Willy Brandt in den achtziger Jahren, neben der natürlichen Umwelt, die politische und soziale Nachhaltigkeit betont haben. Dieser Gedanke, der eigentlich simpel ist, dass wir mit dem was wir tun oder womit wir wirtschaften, nicht nur bis morgen denken dürfen, sondern bis überüberübermorgen, also politisch gesprochen: dass wir bei politischen Entscheidungen langfristige Interessen auch der kommenden Generationen

im Blick behalten müssen und nicht nur kurzfristige Vorteile, das ist der Kern der Aufforderung zur Nachhaltigkeit. Unser demokratisches System verleitet aber leider dazu, dass wir kurzfristig mit Blick auf die nächsten Wahlen entscheiden, anstatt in langfristigen Lösungen zu denken.

Nachhaltigkeit ist ein Anker, aber wir müssen eben im Blick behalten, dass es um die Ressourcen, um das Klima, die Erderwärmung geht und zugleich um soziale Nachhaltigkeit. Denn ein Teil des globalen Unheils sind z.B. soziale Konflikte bis hin zu Bürgerkriegen, die auch um Ressourcen gehen, die aber auch aus anderen Gründen entstehen und die eine nachhaltige Governance bzw. politische Verfassung erfordern. Sie kann freilich nicht mehr allein nationalstaatlich gedacht werden. Deswegen ist im Begriff Nachhaltigkeit die Befreiung von Verengungen angelegt in unserem Bedürfnis, zu überleben und deswegen kommt der Begriff unserem Anliegen, die Universität wieder auf eine ganzheitliche Wahrheitssuche auszurichten, entgegen.

## **10 Unterschied zwischen wissenschaftlicher Wahrheit, politischer Urteilstkraft und Legitimation**

Wenn ich jetzt im Vorgriff sage „Die Aufgabe von Universitäten ist Verständigung“ und meine, dass das erforderlich ist, damit wir nicht nur gemeinsam überleben und möglichst friedlich überleben, sondern auch ein gutes Leben im Sinne der Griechen oder der jetzt immer wieder zitierten Hannah Arendt führen können, dann ist das auch sehr wichtig für die Politik im Dienste der Nachhaltigkeit. Es gibt nämlich manchmal ein Missverständnis, das auch auf die im Prinzip sehr heilsame Wirkung von „Fridays for Future“ zurückzuführen ist. Es liegt darin, zu denken, dass Wissenschaft, die klar den eigenverantwortlichen menschlichen Anteil am Klimawandel belegt, eigentlich auch die Politik leiten sollte. Das Thema des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik hat eine lange Tradition. Hier muss man genau unterscheiden zwischen dem, was Wissenschaft kann, und dem, was Politik beachten muss zur Legitimation ihrer Entscheidungen. Wissenschaft ist zum einen nie in sich einig, auch wenn es methodologische Konsenspunkte gibt. Es ist also irreführend, von *der* Wissenschaft zu sprechen, die die Politik leiten könnte. Vor allem kann sie demokratische Legitimation nicht ersetzen. Das politisch Richtige, dem die Gesellschaft der gleichen Freien zumindest mehrheitlich zustimmen muss, steht auch nie ein für alle Mal fest.

Nehmen wir die anstehende Transformation in der Lausitz: Der Ausstieg aus der Kohle sollte aus klima-wissenschaftlichen Gründen gestern geschehen sein. Aus politischen-sozialen Gründen hat man sich in einem komplizierten Prozess auf 2038 geeinigt. Jetzt stellt sich heraus, dass durch verschiedene Einzelfaktoren – und wer Erfahrung mit Politik hat, kann davon nicht überrascht sein –, z. B. durch das Bundesverfassungsgericht, aber auch durch ein ganz anderes Meinungsklima

infolge der Aktivitäten von Fridays for Future – es wahrscheinlich ist, dass wir noch früher den Kohleausstieg schaffen können. Das zeigt, dass die theoretischen Ansichten das eine sind, die sozialen Einsichten und Verständigungen das andere. Und dazu beizutragen, dass man das, was man jedenfalls einigermaßen verlässlich wissenschaftlich erkannt hat, dann auch in einem Verständigungsprozess mit der Gesellschaft umsetzbar macht, ist unerlässlich; so dass nicht nur die Gewinner die Notwendigkeit radikaler Schritte verstehen, sondern auch diejenigen, die Verluste in Kauf nehmen müssen. Hier müssen Perspektiven für die Überwindung dieser Verluste gefunden werden.

## **11 Universitäten sollen Umsetzungsprobleme in die Praxis bedenken**

Hier ist ein wesentlicher Beitrag der Universitäten, nicht einfach zu reklamieren, dass sie den Königsweg kennen und alle anderen ihnen folgen müssen, sondern auch Umsetzungsprobleme in Angriff zu nehmen und überdies offen zu legen, worauf sich ihre Erkenntnisse gründen, dass sie zum Teil auch eine unsichere Basis haben. An diesem Verständigungsprozess mit der Praxis sollten Universitäten sich beteiligen, sich nicht im Elfenbeinturm aufhalten, nicht glauben, dass sie platonische Philosophenkönige sind, sondern dass sie hinausgehen müssen in die Gesellschaft, um gemeinsam Wege zu finden, wie man das Gemeinwesen mit Erfolg gestalten kann.

Das heißt, das eine sind wissenschaftliche Erkenntnisse, die nach bestimmten Prinzipien und Selbstreflexion verfahren. Das andere ist politische Urteilskraft und Orientierung am Gemeinwohl. Nichts davon ist sicher, weder ist politische Urteilskraft sicher noch die Orientierung am Gemeinwohl, das ja nicht einfach vom Himmel fällt, sondern auf das man sich verständigen muss.

Wenn wir als Voraussetzung unseres Lebens auf dem Planeten erkennen: „Für ein Überleben, aber auch für ein gutes Leben, brauchen wir Frieden“, dann stellt sich die nächste Frage: Was gehört zum Frieden, der ja nicht einfach mit einem Waffenstillstand gleichzusetzen ist. Vielmehr braucht er eine politische Ordnung, die den Menschen ermöglicht, in Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität miteinander zu leben. Dies sind die leitenden demokratischen Werte in Europa seit der französischen Revolution. Dem schließt sich als nächste die Frage an: „Wie schaffen wir es, dass wir die verschiedenen Erfahrungen, die verschiedenen Einsichten, die verschiedenen sozialen Situationen, die verschiedenen Bedürftigkeiten, die Machtunterschiede, die unter uns bestehen, so miteinander austarieren, dass das große demokratische Versprechen der politischen Gleichheit erfüllt wird? Dass wir alle ein gleiches Recht auf Freiheit, auf Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und Solidarität haben und dass wir sie zusammen – wenigstens so gut wie möglich – erreichen?“



## 12 Karrierewege für Transdisziplinarität öffnen

Darüber müssen wir uns verständigen. Und ich meine, dass Universitäten dabei eine ganz zentrale Aufgabe haben, dass sie sich eben nicht in den Dienst von Partikularinteressen stellen dürfen, sondern dass sie den ursprünglichen Bezug, der eine philosophische oder auch eine theologische Dimension hat, zu einer heuristisch als ganzheitlich verstandenen Wahrheit und zum Gemeinwohl behalten müssen. Das ist, meiner Ansicht nach, unerlässlich. Zwar wird es immer ein Spannungsverhältnis zwischen der wissenschaftlichen Spezialisierung, die überdies heute meistens karriereförderlich ist, einerseits und der systemischen ganzheitlichen Wahrheitssuche, der Diskussion über Zusammenhänge andererseits geben. Wir sollten die Spannung dazwischen nicht unterschätzen, und deshalb bedenken, dass es wichtig ist, sie so zu gestalten, dass sie auch für die Karriere förderlich ist. Es könnte als obligatorisch gelten, in Forschung und Lehre immer auch diesen ganzheitlich Zugang, der die Brücke zur Praxis schlägt – ich nenne das Transdisziplinarität – erkennbar zu machen. Für viele engagierte junge Wissenschaftler:innen, die danach streben, wäre das eine große Hilfe.

Ich bin aus einer Generation, die es sehr einfach hatte in Hinsicht der Karriere, weil ich in den Universitätsbetrieb eingetreten bin als der deutlich expandiert hat, sodass ich gar nicht in Konflikte zwischen Laufbahn und Wahrheitssuche gekommen bin. Ich war zwar relativ früh fertig, mit 31 war ich habilitiert, aber damals herrschten doch paradiesische Bedingungen, z. B. eine relativ geringe Lehrbelastung im Mittelbau, die heute nicht mehr bestehen. Hier dafür zu sorgen, dass die Karrieremuster der Aufgabe der Universität gerecht werden, das ist schwer, aber überaus notwendig. Als ich noch Universitätspräsidentin an der Europa-Universität Viadrina war, habe ich gemerkt: Das kann eigentlich gar nicht eine Universität alleine, weil diese Karrieremuster so zwingend sind und solche Orientierung vorgeben, dass sie sich einfach durchsetzen.

Deshalb müssen wir versuchen, als Universität auch im Unterschied zur reinen Forschungsinstitution – aber es gibt ja inzwischen auch viele Kooperationen zwischen beiden –, dieses komplexe, politisch-verantwortliche Wahrheitsverständnis als Aufgabenverständnis wieder ins Gedächtnis zu rufen. Ich glaube, dass wir da jetzt viel besser dran sind als vor ca. 25 Jahren, als es eine starke Entpolitisierung gegeben hat. Die ist jetzt nicht mehr das Hindernis. Wir können vielmehr an vielen politischen Interessen und auch vitalen Bedürfnissen wie eben der Erhaltung dieses Planeten anknüpfen und nach Verständigungsfähigkeit streben.

## 13 Zweifacher Sinn von Verständigung

Also: „Auf die Verständigung kommt es an!“ Damit meine ich *erstens*, dass Universitäten in der Lehre und in der Forschung verstehen müssen und lehren müssen

zu verstehen, worum es in der Sache geht. Und da darf man auch keine Illusionen hegen. Man wird verschiedene Brückenstationen zwischen den Disziplinen brauchen. Man wird sich als Philologe nicht automatisch mit einem Kältetheoretiker über das jeweilige Fach verständigen können. Aber wir brauchen Zwischenstationen der Verständigungen und ich stelle mir das eher als ein Netzwerk und nicht als eine Hierarchie vor. In dem Netzwerk können wir uns gegenseitig in der gesellschaftlichen Diskussion erläutern, erklären, worum es geht. Kooperativ und nicht um die anderen zu beschämen: Was sind die Probleme? Wo liegen die Pferdefüße unserer eigenen Position, denn es gibt überhaupt gar keine Erkenntnis, die absolut sicher wäre. Also verstehen, worum es geht, das ist sozusagen das originär-kognitive von Universitäten.

*Zweitens* geht es aber auch darum, *sich -verständigen zu wollen*. Denn im deutschen Wort „verständigen“ steckt, dass man nicht aneinander vorbeiredet, sondern dass man sich auch verstehen will. Das kennen wir alle aus dem Alltag aber auch aus der Wissenschaft. Man kann jemanden völlig fertig machen und ihm oder ihr scheinbar zuhören, und doch kommt man überhaupt nicht zu einer Verständigung. Sich hineinzusetzen, was die andere Person meint, aus welchem Kontext sie diskutiert, ist eine allgemeine gesellschaftliche Aufgabe, aber auch erst recht eine wissenschaftliche.

## 14 Erinnerung an 1988

Zum Abschluss will ich von einer kleinen Erinnerung sprechen. Ich war ja 1968 an der Freien Universität in Berlin. Da ging es ziemlich hoch her. Ich war damals schon eine politische Reformistin und im Kontext der damaligen Studentenbewegung galt ich als eine Rechte, eine rechte Sozialdemokratin. Ich war weder für eine Revolution, daran habe ich nie geglaubt, noch habe ich gefunden, dass wir das Neue von oben diktieren können. Und 20 Jahre später, 1988, bin ich gebeten worden in Anwesenheit des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker die Jubiläumsrede für die Freie Universität Berlin, die 1948 gegründet worden war, zu halten. Ich konnte das Thema frei wählen. Als Thema habe ich gewählt „Vom politischen Beruf der Universität“, in Anlehnung an Max Weber. Mir lag daran, den Unterschied herauszuarbeiten zwischen einer notwendigen und unverzichtbaren Politisierung von Universität im Sinne der Verantwortung für das politische Gemeinwesen einerseits und einer schlechten und schädlichen Politisierung, die eben nicht mehr alle die genannten systemischen Zusammenhänge sah, sondern nur aus einer Perspektive polemisierte und eigentlich den Gegner an die Wand reden wollte.

Das hatte ich mir zur Hauptaufgabe gemacht, und ich weiß, dass ich damals zu dem Schluss gekommen bin, dass die Universitäten zur „Selbstverständigung der Gesellschaft beitragen“ sollen. Das ist ein relativ ein bescheidenes Ziel. Aber das

finde ich nach wie vor richtig. Universitäten können und sollen nicht die Gesellschaft lehren, was sie zu tun hat. Wir haben inzwischen so breite wissenschaftliche Erfahrungen und Wissen auch in den Gesellschaften jenseits des Wissenschaftssystems, dass ein so einseitiges Verhältnis unangemessen wäre. Aber Universitäten haben viel mehr Freiraum als alle, die sonst im Berufsleben stehen, sich Gedanken zu machen über die Voraussetzungshaftigkeit ihres Denkens, ihrer Suche, ihrer Forschung. Und sie können, wenn sie dieses Ethos ernst nehmen, zur Verständigung in der Gesellschaft beitragen, ohne selbst ein partikulares Ziel zu verfolgen. Natürlich sind wir alle keine Übermenschen, wir haben unsere Ziele und auch Interessen. Aber zur Selbstverständigung der Gesellschaft beitragen – das können wir. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

## Literatur

Schwan, G. (1995): Wissenschaft und Politik in öffentlicher Verantwortung. Problemdiagnosen in einer Zeit des Umbruchs. Baden-Baden: Nomos.

## Autorinnenangaben

Gesine Schwan, Prof. Dr., Präsidentin und Mit-Gründerin  
der Humboldt-Viadrina Governance Platform, Berlin  
email: [office.schwan@governance-platform.org](mailto:office.schwan@governance-platform.org)